

Universität zu Köln

Modul SM-PWG Herausforderungen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft

Seminar *Aus der Geschichte lernen? Der Holocaust vor Gericht in Köln*

Seminarleitung: Dr.' Anne Klein



Die Opferperspektive des Holocausts und die Erweiterung der Erinnerungskultur

SoSe 2023

Anna Schonebeck

Bonnerstr. 35

50677 Köln

E-Mail: schonebeckanna@gmail.com

Master of Education mit Studienprofil Lehramt

Fächerkombination: Sozialwissenschaften/Wirtschaft-Politik, Deutsch

Matrikelnummer: 7337 969

Eingereicht am: 12.07.2023

Die Opferperspektive des Holocausts und die Erweiterung der Erinnerungskultur

Der Lischka-Prozess im Jahr 1980 in Köln – ein Gerichtsverfahren, welches ein zentraler Bestandteil der NS-Prozesse nach dem Ende des zweiten Weltkriegs ist und, neben Herbert Hagen und Ernst Heinrichsohn, Kurt Lischka, einen deutschen SS-Obersturmbannführer und Gestapo-Chef, als sogenannten Schreibtischtäter für die Deportation von 76.000 jüdischen Menschen schuldig sprach (vgl. u.a. Klein 2013, Reinle 2006).

Moment. Weshalb wurde der Prozess erst im Jahr 1980 abgehalten? Wie konnte Lischka noch Jahrzehnte nach seinen Verbrechen ungehindert in Köln einem gewöhnlichen Alltag nachgehen und erst durch zivilen Widerstand Dank Serge und Beate Klarsfeld verurteilt werden? Dies sind Fragen, die sich die Teilnehmenden des Seminars „Aus der Geschichte lernen? Der Holocaust vor Gericht in Köln“ zunächst stellten.

Doch was ist mit der Perspektive der Opfer? Erneut wurde der Zugang zu der Thematik über den Täter, in diesem Fall Kurt Lischka, gefunden, erst danach gelangt man zu den Betroffenen und dessen Nachfahren. Somit sahen sich die Teilnehmenden im Seminardiskurs stets der Problematik gegenübergestellt, dass die Betrachtung der Opferperspektive bereits aus einem bestimmten Blickwinkel geschah, der auf einer Geschichtsschreibung beruht, die weitaus nicht alle Perspektiven miteinbezieht, sowie durch die Tatsache, dass ausschließlich Perspektiven von Zeug*innen zugänglich sind, die den Holocaust überlebt haben. *Wie kann die täterzentrierte Geschichtsschreibung um andere Perspektiven erweitert werden? Wie also sich davon befreien und einen alternativen Zugang zu der Perspektive der Opfer finden?*

Dieses von Subjektivität gekennzeichnete Praxisbeispiel soll Ausgangspunkt der zentralen Frage sein, inwiefern eine Erweiterung der bestehenden Erinnerungskultur in Hinblick auf die Opferperspektive insbesondere in der heutigen Zeit notwendig ist. Es werden dabei Überlegungen, wie die Transformation des „Opferbegriffs“, die Integration von Emotionen und Einfühlung in die Erinnerungskultur sowie die Solidarität als Gegenentwurf zur kulturellen Aneignung formuliert. Dieser Essay kann und möchte keine konkreten Lösungsansätze aufzeigen, sondern verfolgt das Ziel, gedankliche Impulse zu erzeugen.

Opferbegriff und Transformation

Im Zusammenhang der Aufklärungsarbeit über die NS-Vergangenheit wird häufig der Begriff „Opfer“ verwendet. *Doch welche Assoziationen werden damit überhaupt verbunden?* Dieser unterliegt von der religiös geprägten Etymologie durch das lateinische Verb *operari*, welches so viel bedeutet wie „ausführen“, bis hin zu einer Beleidigungsform einer starken Transformation. So wird heutzutage „Opfer“ als geläufige Beleidigung verwendet und damit vor allem Begriffe wie „Schwäche“ oder „Hilflosigkeit“ assoziiert. Die Psychoanalytikerin Jessica Benjamin beschreibt dieses Phänomen folgendermaßen: „Wir wollen keine Opfer sein und verdrängen daher, dass wir es jederzeit sein könnten oder es vielleicht sogar schon sind“ (Arnold zit. nach Benjamin 2019, o. S.). Auch im Seminarkontext war das Thema „Überleben? Jewish child survivor“ bei der Wahl eines Schwerpunkts weniger ‚gefragt‘.

Dennoch scheint es „(...) eine moralische Verpflichtung zu geben, den Opfern zuzuhören, aber es scheint ebenso gute Gründe zu geben, warum wir uns abwenden, sobald wir von Gräueln hören“ (Arnold 2019, o. S.). Wenn das Leid der Betroffenen jedoch nicht anerkannt werden würde, habe dies enorme Folgen für die Gesellschaft, schreibt die Psychoanalytikerin und Feministin Jessica Benjamin (2019) in ihrem Essay „Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive“ (vgl. ebd.). In dem Kontext der Anerkennung von geschehenem Leid steht ebenfalls die Erinnerungskultur, welche einen bedeutenden Bestandteil zu dem Prozess beitragen kann und muss.

Daraus lässt sich die Notwendigkeit ableiten, dass in einer demokratischen Erinnerungskultur der gegenwärtige Opferbegriff vermehrt reflektiert sowie ein anderer Zugang zu den Betroffenen und dem Schmerz geschaffen werden muss, um nicht bei dem Gefühl zu verharren, dass man „den armen Opfern gegenüber (...) vage Schuldgefühle [verspürt]. Aber sich weder mit dem einen noch mit dem anderen [die Täterperspektive] identifiziert“ (Arnold 2019, o. S.). Um dieser Empathielosigkeit, welche nach Benjamin auf Abwehrmechanismen zurückzuführen sei, entgegenzuwirken, formuliert sie eine notwendige Position des*der Dritten, welche erzeugt werden muss, um soziale Dichotomien zu überwinden (vgl. Benjamin 2019, S. 12). Diese soll ermöglichen, aus einer anderen Perspektive den Betroffenen zu begegnen, denn „[d]as Leid der Opfer wirklich anzuerkennen hieße, sie als Menschen wie uns wahrzunehmen und uns als Menschen wie sie“ (Arnold zit. nach Benjamin 2019, o. S.). Benjamin zufolge müsse dazu zunächst ein Bewusstsein über die eigenen Schwächen und Ambiguitäten sowie eine Akzeptanz über die Unvollkommenheit geschaffen werden, ansonsten könne fremdes (und eigenes) Leid nicht anerkannt werden (vgl. ebd.).

Ein mögliches Element für die erweiterte Gestaltung der Erinnerungskultur ist daher der Impuls der Selbstverortung. Somit können Präkonzepte und die daraus resultierenden Handlungen reflektiert werden, um sich anschließend aus der eigenen Position hinausbewegen zu können. Einen konkreten Ansatzpunkt bietet die Museumspädagogik des NS-DOK in Köln, die unter anderem das zentrale Ziel verfolgt „sich der ganzen Bandbreite der gesellschaftlichen Reaktionen zu widmen, die Polarität von »Opfer« und »Täter« zu durchbrechen und das gesamte Spektrum der möglichen Beziehungen zum Nationalsozialismus zu beleuchten“ (NS-DOK 2023, o. S.).

Emotionen und Einfühlung in der Erinnerungskultur

Im Kontext des Ansatzes der Selbstverortung stellt sich gleichermaßen die Frage nach der Emotionalität. *Was können Emotionen in der Erinnerungskultur bewirken? Ist ein emotionales Einfühlen in die Opferperspektive überhaupt möglich?* Nicht allein durch den subjektiven, reflexiven Prozess einer Selbstverortung kommt Emotionen eine bedeutende Rolle zu, sondern vielmehr ist die Erkenntnis zentral, dass Emotionen als Vermittler zwischen Struktur und Handeln, Normativität und Rationalität wirken (vgl. Hellmann 2023, S. 48). Dies steht im Zusammenhang mit dem sozialpsychologischen Ansatz der kognitiven Dissonanz (vgl. u.a. Festinger 2012), um Emotionen bei einem Individuum zu erzeugen, die wiederum Einfluss auf dieses nehmen (vgl. o. N. 2018). Der Spannungszustand der kognitiven Dissonanz könnte durch eine derartige Gestaltung ebenfalls in der Erinnerungskultur verwendet werden, um Individuen den emotionalen Anreiz zu geben, ihre Einstellung zu reflektieren, beziehungsweise ihr Handeln zu ändern.

Es bleibt jedoch die Frage offen, inwiefern Einfühlung in der Erinnerungskultur ermöglicht werden kann, ohne dabei eine diffuse Gefühlslage zu erzeugen, die möglicherweise zu Überforderung führen könnte. Hier verläuft ein schmaler Grad, der viel Feingefühl bei der Umsetzung abverlangt. Bestehende erinnerungskulturelle Ansätze, wie das NS-DOK in Köln oder auch die Konzeption des Seminars verdeutlichen zumindest, wie wichtig emotionaler Austausch und Berührung in einem geschützten Raum sind (vgl. NS-DOK 2023). Des Weiteren erwiesen sich Forschungen nach Tilmann Habermas in Bezug auf die Entstehung von Emotionen bei Rezipient*innen von Narrativen als erkenntnisreich. Demnach habe eine formale Erzählstruktur für die Kommunikation von Emotionen eine Schlüsselfunktion für eine erfolgreiche Vermittlung inne (vgl. Hellmann zit. nach Habermas 2023, S. 51). Habermas erörtert dies anhand des Beispiels von opferzentrierten Gerichtsprozessen, „in denen Überlebende, Angehörige oder Betroffene schildern können, welche Auswirkungen eine Tat auf ihr Leben hat, [und damit] (...) über die Narrative [ein] besonders große[r] Spielraum für Emotionsexpressionen [eröffnet werden kann]“ (ebd. S. 83). In dem Fall des Lischka-Prozesses könnte demnach die symbolische Bedeutung des

Gerichtsverfahrens und vor allem der Zeugenaussagen vor Gericht sowie der Proteste der aus Frankreich angereisten jüdischen Bürger*innen, die selbst von NS-Taten betroffen oder Angehörige von Betroffenen waren (vgl. Reinle 2006, o. S.), als Zugang für eine alternative Annäherung an die Opferperspektive aufgegriffen werden.

Empathie versus kulturelle Aneignung – Beate Klarsfeld

Im Kontext der Reflexion der Opferperspektive ergibt sich eine weitere Fragestellung, welche für die Gestaltung einer demokratischen Erinnerungskultur einen hohen Stellenwert hat. Indem Nachkommen oder gar nicht direkt betroffene Personen, wie Beate Klarsfeld, als Handelnde für die Taten der Betroffenen aufkommen, scheint es, als würde die Intensität der Wahrnehmung der Taten häufig bei dem*der Rezipienten dadurch gemildert werden, was zu einer verfälschten Wahrnehmung des Leids führen kann. Die Vergangenheit weist kritische Stimmen auf, welche hinterfragten, ob es sich bei Beate Klarsfelds Aktivismus um eine Ermächtigung gegenüber den Opfern handle, da weder sie noch ihre Vorfahren direkt von den Gräueltaten des NS-Regimes betroffen waren. Beate Klarsfeld verteidigte sich damit, ihre Motivation sei durch die Erzählungen ihres Mannes Serge Klarsfeld ausgelöst worden und sie habe angesichts der Ohnmachtssituation stellvertretend für die Opfer und als Tochter Deutschlands gehandelt (vgl. o. N. zit. nach Klarsfeld 2017). Die von dem Ehepaar in dem Jahr 1979 gegründete Organisation „Fils et Filles des Déportés Juifs de France“ steht mit der Zielsetzung, gemeinsam für die Rechte der Hinterbliebenen der ermordeten jüdischen-französischen Opfer einzutreten und Dokumente zur Shoah in Frankreich zu sammeln, sinnbildlich für die Überzeugung, den Mut und die Solidarität von Beate Klarsfeld (vgl. u.a. Klarsfeld/Klarsfeld 2008).

Im heutigen Diskurs ist in diesem Kontext schnell die Rede von kultureller Aneignung, womit die Übernahme von Ausdrucksformen oder Artefakten, Geschichte und Wissensformen von Träger*innen einer Kultur oder Identität durch Angehörige einer anderen, typischerweise dominanteren Gruppe gemeint ist. In diesem Zusammenhang ist dieses Phänomen jedoch äußerst problematisch, da eine Verwechslung mit Solidarität stattfindet, was zur Ohnmacht führt, da lieber nicht als vermeidlich falsch gehandelt wird. Es ist offensichtlich, dass dies zu keiner Lösung führen kann und ebenfalls nicht im Sinne der Erinnerungskultur ist.

Für die Gestaltungsmaßnahmen der Erinnerungskultur bedeutet dies konkret, dass ebenso wie die Reflexion des Opferbegriffs sowie der eigenen Position vermittelt werden muss, wie in diesem Kontext auch die eigene Stimme erhoben werden kann, um die Sorge vor kultureller Aneignung zu nehmen. Dies ist insbesondere für die Zielgruppe der Schüler*innen von Bedeutung, da diese Altersphase besonders von Unsicherheit und dem Streben nach einer Peergroup sowie durch ein Hierarchiegefälle durch die Lehrkraft

gekennzeichnet ist. Gleichermaßen gilt es selbstverständlich nach wie vor, Betroffene weiterhin zu empowern, die eigene Stimme zu erheben.

Geradezu in Zeiten von erneutem wachsendem Antisemitismus sowie dem Aufstreben rechtspopulistischer und rechtsextremer politischer Parteien, ist es unabdingbar die bestehende Erinnerungskultur aufrechtzuerhalten, zu pflegen sowie auszubauen. Damit einher geht eine Reflexion bestehender erinnerungskultureller Ansätze, insbesondere in Hinblick auf die Opferperspektive. Eine demokratische Erinnerungskultur muss sich gleichermaßen mit der Gesellschaft mitentwickeln und weiterwachsen. Durch die Tatsache, dass es immer weniger Überlebende der Shoa gibt und diese somit bald nicht ihre Geschichte erzählen können, steht die Erinnerungskultur einer weiteren immensen Herausforderung gegenüber. Aus diesem Grund ist eine Erweiterung der erinnerungskulturellen Perspektive auf die Betroffenen und das Leid umso drängender. Es heißt zu hoffen, dass sich der Wunsch der 93 Jahre alten Éva Fahidis, eine der letzten Überlebenden des Holocausts, die Zeit ‚nach‘ den Zeitzeug*innen könnte eine neue Art der Erinnerungskultur ermöglichen in der „hoffentlich alle Menschen erkennen, dass sie sich daran beteiligen müssen“ (Strauß zit. nach Fahidis 2019, o. S.) in die Wirklichkeit umsetzt.

Literaturverzeichnis

- Arnold, Thomas (2019): Jessica Benjamin: „Anerkennung, Zeugenschaft und Moral“. Die Opferfalle verlassen – für ein ziviles Miteinander. Audio: Die Opferfalle verlassen. Verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunk.de/jessica-benjamin-erkennung-zeugenschaft-und-moral-die-100.html> (Abrufdatum: 12.07.2023).
- Benjamin, Jessica (2019): Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive. In: Dr. Pradeep Chakkarath, Prof. Dr. Jürgen Straub und Bernadette Möhlen (Hrsg.): Hans-Kilian-Preisschriften. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 11-68.
- Festinger, Leon (2012): Theorie der Kognitiven Dissonanz. Bern: Huber Verlag.
- Habermas, Tilmann (2019): Emotion and Narrative: Perspectives in Autobiographical Storytelling, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hellmann, Jenny (2023): Trauma, Kollektivgefühle und das Recht. Transitional Justice in Argentinien. In: Werner Gephart (Hrsg.): Schriftenreihe "Recht als Kultur". Band 29. Frankfurt am Main: Klostermann. S. 38-93.
- Klarsfeld Beate und Serge (2008): Die Deportation deutscher und österreichischer jüdischer Kinder aus Frankreich. Ein Erinnerungsbuch. Köln/Wien: Böhlau Verlag. S. 15-137.
- Klein, Anne (2013): Der Lischka-Prozess. Eine jüdisch-französisch-deutsche Erinnerungsgeschichte. Berlin: Metropol Verlag
- NS-DOK (2023): Museumspädagogik. Verfügbar unter: <https://museenkoeln.de/ns-dokumentationszentrum/default.aspx?s=462> (Abrufdatum 12.07.2023)
- o.N. (2017): Nicht Rache, sondern Gerechtigkeit: Das Leben von Beate und Serge Klarsfeld. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=mU1jCkfNMzq> (Abrufdatum 12.07.2023)
- o.N. (2018): Theorie der Kognitiven Dissonanz - Was ist Kognitive Dissonanz? Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=F8URReQiBEOM> (Abrufdatum: 12.07.2023).
- Reinle, Dominik (2006): Beate Klarsfeld jagte SS-Mann in Köln. Verfügbar unter: <https://www1.wdr.de/archiv/lischka100.html> (Abrufdatum: 12.07.2023).

Strauß, Martina (2019): Holocaust: Wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt. Verfügbar unter:
<https://www.dw.com/de/holocaust-wenn-es-keine-zeitzeugen-mehr-gibt/a-47230273>
(Abrufdatum: 12.07.2023).

Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich den von mir vorgelegten Essay selbstständig und ohne unzulässige Hilfe angefertigt, die benutzten Quellen, einschließlich der Quellen aus dem World Wide Web, und die Hilfsmittel vollständig angegeben und die Stellen der Arbeit – einschließlich Tabellen, Karten und Abbildungen, die anderen Werke oder dem World Wide Web im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, in jedem Einzelfall als Entlehnung kenntlich gemacht habe.

12. Juli 2023



Datum und Unterschrift